

Natur in der Gemeinde

Einsatz für mehr Artenvielfalt im Land Salzburg



Eine Sonderbeilage der **Salzburger Nachrichten**

Inhaltsverzeichnis



S. 4–5: Interview mit Naturschutz-Landesrätin Maria Hutter.



S. 6–7: Möglichkeiten zur Aufwertung von Gemeindeflächen.



S. 8–11: Naturnahe Bewirtschaftung von öffentlichen Flächen.



S. 12: Regionales Saatgut für die Vielfalt.



S. 13: Das Projekt „Natur in der Gemeinde“.



S. 14: Fremde problematische Pflanzen.



S. 15: Vorgestellt: Projektgemeinde Göming.



S. 16: Glasflächen sind für Vögel gefährlich.



S. 17: Vorgestellt: Projektgemeinde Oberalm.



S. 18: Tiere brauchen Strukturen für den Winterschlaf.



S. 19: Vorgestellt: Projektgemeinde Obertrum am See.



S. 20: Nützlinge und ihre Unterkünfte.



S. 21: Vorgestellt: Projektgemeinde St. Koloman.



S. 22: Wildbienen und Schmetterlinge.



S. 23: Vorgestellt: Projektgemeinde Weißbach bei Lofer.

BILDER: SN/LAND SALZBURG (FOTOGRAFEN ASTRID GLÜCK, WOLFGANG FORSTMEIER, MARIA JERABEK, CAROLIN KLAR), GEMEINDE OBERTRUM AM SEE, GEMEINDE WEIßBACH BEI LOFER, GEMEINDE OBERALM, GEMEINDE GÖMING, GEMEINDE ST. KOLOMAN

Selbst in einer Pandemie ist Naturschutz essenziell

In der Coronakrise sind Umwelt- und Naturschutz für einige nur nachrangige Themen. Doch wer die Natur schützt, beugt auch künftigen Pandemien vor.

Es ist verständlich. Mehr noch: Es ist durch und durch menschlich. In Krisenzeiten wie der aktuellen konzentrieren wir uns oftmals auf das persönlich Elementare. Wir haben Angst um unsere Gesundheit. Wir machen uns Sorgen, ob Freunde und Familie krank werden könnten. Und wir hoffen, dass uns die Krise nicht unsere Jobs kostet. Über all die Ängste hinaus ist es schwer, das große Ganze im Blick zu haben. Und vor allem all jenes, was wir weniger unmittelbar zu spüren bekommen – etwa Themen wie Artenvielfalt, Umwelt- und Naturschutz. Dabei wäre es bitter nötig, auch das im Fokus zu haben. Erst vor wenigen Wochen veröffentlichte der WWF seinen „Living Planet Report“: Seit 1970 ist die untersuchte globale Population von Säugetieren, Vögeln, Amphibien, Reptilien und Fischen im Schnitt um mehr als zwei Drittel eingebrochen. Konkret sind die untersuchten Bestände wild lebender Arten um durchschnittlich 68 Prozent gesunken. „Wäre der Living-Planet-Index an der Börse, würde die größte Panik aller Zeiten ausbrechen“, stellte WWF-Experte Georg Scattolin fest. Eine zwar etwas populistisch formulierte Bestandsaufnahme, aber im Kern zugleich korrekt wie dringlich.

Und noch eine Botschaft trug der WWF nach außen: Wir alle müssen derartigen Entwicklungen gegensteuern. Und zwar nicht nur trotz der Pandemie, sondern sogar wegen der Pandemie. In dem Ende Oktober veröffentlichten Bericht des Weltbiodiversitätsrats IPBES warnten 22 Experten davor, dass uns künftig weitere Pandemien drohen könnten – weil wir zu



BILD: SHUTTERSTOCK/ADOBEE.COM/MONSTANTIN_ZIBERT

wenig auf Naturschutz und Artenvielfalt geben. Etwa die Zerstörung von natürlichen Lebensräumen führe zu stärkerem Kontakt zwischen Wildtieren, Nutztieren, Krankheitserregern und Menschen. „Das ist der Weg in die Pandemie“, warnte der Zoologe Peter Daszak, einer der an dem Bericht beteiligten Wissenschaftler. Geschätzt wird, dass derzeit noch

1,7 Millionen unentdeckte Viren in Säugetieren und Vögeln existieren. Von diesen könnten bis zu 850.000 die Fähigkeit haben, Menschen zu infizieren.

Wenig später legte die deutsche Umweltministerin Svenja Schulze nach: Die Naturzerstörung sei die „Krise hinter der Krise“. Und der Polarforscher Arved Fuchs ergänzte, bezogen auf das Metathema

Klimaschutz: „Die Pandemie, so schlimm sie ist, wird irgendwann wieder vorbei sein. Der Klimawandel ist aber nicht vorbei.“

Doch die gute Nachricht ist: Es gibt einen Ausweg. Dieser beginnt bei stärkerem Fokus auf Umwelt- wie Klimaschutz auf politischer Ebene. Denn ohne weltumspannende Maßnahmen zu Landschaftsschutz oder Wildtierhandel wird der große Wurf kaum gelingen. Neben den globalen sind aber auch regionale Initiativen wichtig. Das inkludiert Aktionen wie „Natur in der Gemeinde“ oder „Natur in der Schule“, beides initiiert vom Land Salzburg. Und jeder Einzelne kann ebenso seinen Teil beitragen. Etwa indem Salzburgerinnen und Salzburger auf eine bunte Hecke anstelle einer für Tiere unwirtlichen Thuja-Reihe setzen. Indem sie Steine im Garten drapieren, damit sich Eidechsen ansiedeln können. Oder indem sie Reisighaufen in der kalten Jahreszeit im Garten lassen, damit Tiere dort einen Unterschlupf finden.

Auf solche und ähnliche Tipps weist auch Maria Hutter, Salzburger Landesrätin für Bildung, Naturschutz und Nationalpark, in einem Interview auf den Seiten vier und fünf dieses Magazins hin. Ansonsten gibt dieses Sonderheft einen Überblick, was Salzburgs Gemeinden bereits für den Naturschutz tun und was sie darüber hinaus noch tun könnten. Es widmet sich den positiven Folgen von regionalem Saatgut – und den negativen von eingeschleppten Pflanzenarten. Dazu gibt dieses Magazin etwa Tipps, wie vermieden werden kann, dass Vögel ihren Tod beim Aufprall an Glasflächen finden. Oder wie man für Wildbienen oder Schmetterlinge eine Lebensgrundlage schafft.

Hinter allem steckt jedoch eine klare Botschaft: Naturschutz darf uns nicht gleichgültig sein. Trotz einer Pandemie. Und eben auch, um die nächste Pandemie zu vermeiden.

Ralf Hillebrand

„Wir brauchen bunte Wiesen statt grünen Rasen“

Naturschutz-Landesrätin Maria Hutter (ÖVP) spricht über die Folgen der Coronakrise für den Naturschutz. Sie schildert, welche naturbezogenen Aktionen das Land für 2021 geplant hat. Und sie gibt Tipps für Hobbygärtner.

RALF HILLEBRAND

Frau Hutter, bewusst leicht provokant: Bleibt im Coronajahr 2020 überhaupt noch Platz für Naturschutz?

Maria Hutter: Ich glaube, das Thema war noch nie so aktuell. Durch die viele Zeit, die wir alle zu Hause verbringen, ist etwa das Thema Garten so präsent wie nie. Darauf wollen wir noch mehr Bewusstsein für Natur-, Umwelt- und Artenschutz aufbauen.

Es gibt aber auch Stimmen, die meinen, aktuell seien andere Themen dringlicher.

Das würde ich so nicht stehen lassen. In der Krise ist vielen zum Beispiel bewusst geworden, wie wichtig Regionalität und Selbstversorgung sind. Viele haben eben das Thema Garteln für sich entdeckt. Es wurde vielen bewusst, dass wir nicht nur in Österreich, sondern speziell in Salzburg die besten Lebensmittel haben. Wir spüren wieder, wo die Dinge herkommen – und dass am Ende des Tages Geld nicht essbar ist, wenn andere Rahmenbedingungen nicht stimmen.

Die Frage war aber, ob in der Pandemie nicht andere Themen dringlicher sind.

Das eine schließt das andere nicht aus.

Hat sich die besondere Gemengelage 2020 eigentlich auch auf die Natur- und

Umweltschutzbilanz im Bundesland ausgewirkt?

Ja. Im Lockdown im Frühjahr hatten wir zum Beispiel weniger Abgaswerte. Vermehrtes Homeoffice hat zu einer CO₂-Reduktion geführt. Und das hat wiederum aufgezeigt, dass es Wege gibt, gewisse Dinge zu ändern. Wenngleich man schon die Kirche im Dorf lassen muss: Ein Schlosser oder ein Elektriker kann nur sehr bedingt Homeoffice machen. Bei anderen Berufen ist das an ein, zwei Tagen die Woche aber durchaus sinnvoll. Im Chinesischen steht das gleiche Schriftzeichen für Krise und für Chance: Wenn sich bei aller Traurigkeit der allgemeinen Lage bei vielen ein verstärktes Bewusstsein für Natur einstellt, dann kann uns das nur recht sein. Vor allem kleine Gärten sind dabei so wichtig ...

Inwiefern?

Wir brauchen genau diese Trittsteine. Wenn es in einer Siedlung in einem Garten einen Amphibienteich oder eine bunte Hecke gibt, ist das der nötige Lebensraum für Insekten, Kleinsäugetiere, Vögel. Von dort aus können sie sich vermehren und ausstrahlen. Wir müssen nur den Lebensraum schaffen. Und das scheitert in den meisten Fällen nicht am Unwillen, sondern am Unwissen.

Was für ein Unwissen?

Wir denken zum Beispiel oft nicht über das nach, was wir anpflanzen. Es gibt ganze Hausreihen wo nur Thujen stehen. Die meisten Thujen sind aber nicht heimisch, sondern eingeschleppt. Sie sind giftig, wenn man sie isst, sie können Hautreizungen hervorrufen, sie blühen nicht. Sogar Vögel meiden sie. Und sie bleiben innen nicht grün, sondern werden braun. Irgendwann hat man also ein Heckenmonster im Garten stehen. Warum setzt man so was? Stattdessen könnte man eine bunte Hecke pflanzen. Diese braucht

ähnlich viel Pflege – man muss sie nur ein Mal pro Jahr im Zaum halten. Wenn man etwa Quitten dazugibt, können die Kinder irgendwann etwas ernten. Im Frühling blüht sie schön auf. Und es ist ein Lebensraum für ganz viele Tiere. Oder andere Beispiele: Viele Familien sammeln Steine von Urlauben oder Wanderungen. Wenn man diese in eine Ecke legt, wo sie nicht stören, können sich Eidechsen ansiedeln. Auch Gehölz ist ein Winterquartier für viele Insekten – wenig ist so lebendig wie totes Holz. Deshalb sollte man das Gehölz im Garten lassen. Der gute Gärtner



BILD: SW/LAND SALZBURG

„Der gute Gärtner räumt im Frühling zusammen.“

Maria Hutter, Landesrätin

räumt nicht im Herbst, sondern im Frühling zusammen.

Aber muss derartiges Wissen nicht auch von offizieller Seite stärker vermittelt werden?

Ja. Deshalb ist auch die Initiative „Natur im Garten“ so wichtig. Da holen wir die Vorhang, die bereits tolle Gärten haben. Allen anderen werden etwa über das Salzburger Bildungswerk kostenlose Workshops angeboten. Parallel laden wir Gemeinden über die Initiative „Natur in der Gemeinde“ ein, zu einem naturnahen Grün- bzw. Buntraum zu werden.

Wie soll das funktionieren?

Wir wollen schlicht mehr Artenvielfalt. Dafür bieten wir drei Jahre kostenlose Begleitung für Gemeindemitarbeiter an. Meistens bewirtschaften ja Mitarbeiter der Bauhöfe die Grünflächen. Und die sind dann oft wirklich Grünflächen – also etwa ein kurz geschnittener Rasen. Das ist aber zeit- und somit

kostenaufwendig. Wäre es nicht viel schöner, wenn der Grünbereich eine bunte Blumenwiese wäre, die man auch nur ein, zwei Mal pro Jahr mähen muss? Die gefällt allen, bietet Tieren wie Pflanzen einen Lebensraum und die Gemeinde spart sich noch Geld.

Gefällt eine wilde Blumenwiese wirklich allen? Ich kann mir vorstellen, dass einige Anwohner wenig begeistert sein werden ...

Die Anrufe werden kommen – und die gab es zum Teil auch schon. Mit Vorwürfen wie dass die Gemeinde zu faul zum Mähen sei. Aber da kann man Tafeln aufstellen, die ausweisen, dass eine Blumenwiese entsteht. Man muss ein Bewusstsein dafür schaffen, dass hier im nächsten Jahr die schönste Blumenwiese steht.

Das Schönheitsideal ist aber oftmals ein anderes.

Ja, es war nicht in Jahrzehntelangen Gemeindeflächen nur dann als gepflegt, wenn sie aus vier Zentimeter langem Rasen bestanden, auf dem noch nicht mal ein Gänseblümchen wuchs. Dazu kommt das schlimme Argument: Das haben wir immer schon gemacht ... Aber wir brauchen Buntflächen statt Grünflächen, bunte Wiesen statt grünen Rasen. Das versuchen wir übrigens auch durch „Natur in der Schule“ zu erreichen, die dritte Initiative, die nächstes Jahr startet – in Coronazeiten können wir einfach keine Fremden an die Schulen schicken. Da wird es Workshops geben, bei denen Schüler von der Vierten bis zur Neunten lernen, mit Pflanzen umzugehen.

Aber wie soll das umgesetzt werden? Nicht jede Schule hat einen eigenen Garten.

Die, die keinen haben, werden Exkursionen machen oder das Wissen auf anderem Weg mitbekommen. Die Schulen, die schon Gär-

ten haben, haben oft auch schon einiges gepflanzt. Aber auch da kann man noch viel mehr machen. Es ist schon nachvollziehbar, dass man einen kurzen Rasen braucht. Etwa damit die Kinder Fußball spielen können. Aber irgendwo hört der Bereich auf. Und dort stehen dann oft Thujen. Die könnte man wunderbar durch eine Nutz- und Zierhecke ersetzen: zierend, weil sie bunt ist – und der Nutzen besteht darin, dass man am Ende des Schuljahrs etwas ernten kann. Wenn man bei Kindern den Bezug zur Natur herstellt, steigt die Wahrscheinlichkeit sehr, dass sie dies als Wert auch mitnehmen. Und sei es dann nur für die Pflanze am Fensterbankerl.

Parallel starten wir kommendes Jahr noch mit „Natur in der Wirtschaft“: Viele Betriebe haben große Grünflächen, etwa als Erweiterungsflächen. Und diese ähneln dann oft einem englischen Golfplatz. Bei einem Umbau zu einer Blumenwiese hin wollen wir unterstützen – einerseits mit Wissen, andererseits mit Saatgut aus Salzburg. Denn – und das wissen viele nicht: Burgenländisches Saatgut hält im Lungau vielleicht zwei, drei Jahre.

Nochmals kurz zu „Natur in der Gemeinde“: Gibt es so etwas wie Paradedörfer? Oder gar welche, die es bei Naturschutz auffällig schleifen lassen?

Ich kann sagen, wer heuer schon an der Initiative teilgenommen hat. Das waren die Gemeinden Göming, Oberalm, Obertrum, St. Koloman und Weißbach bei Lofer. Ich kenne keine Gemeinden, die es auffällig schlecht machen. Aber es gab etwa einen Fall, bei dem Flächen vor einem Gemeindeamt als Blumenwiese geplant waren. Der Plan haute aber nicht hin. Der Grund war, dass man Blumenerde gekauft hat. Viele Blumen, zum Beispiel Margeriten, wollen aber



Auch Gemeinden sollten öfter Blumenwiesen pflanzen, fordert Hutter.

BILD: SN/STOCK.ADOBE.COM/JÜRGEN FÄLCHLE

schlechte Böden. Im Grunde gilt der Grundsatz: je schlechter die Erde, desto bunter die Blumen. Aber ich mache niemandem einen Vorwurf – Blumenerde für eine Blumenwiese zu verwenden klingt einfach logisch. Aber genau da müssen wir mehr Wissen schaffen.

Wie sicher sind Sie, dass die Initiativen 2021 umsetzbar sind? Könnte die Krise nicht vielem noch einen Strich durch die Rechnung machen?

In irgendeiner Form werden wir bestimmt eine Lösung finden. Es gibt ja bereits viele kreative Ansätze. Auch jetzt schon werden zum Beispiel Schulungen zu „Natur im Garten“ per Webinar gehalten. Noch wichtig: All diese Dinge sollen auf freiwilliger Basis passieren. Nur der, der es gerne macht, macht es auch gut.

Zum Abschluss noch mit Bezug zu Ihrer Vita: Sie sind Landesrätin für Naturschutz,

waren aber auch lange Zeit Gemeinderätin für Tourismus. Können die beiden Bereiche in einem Tourismusland wie Salzburg überhaupt ausgewogen gelebt werden?

Gerade in einem Bundesland wie Salzburg ist das möglich. Unter anderem wegen der Natur, wegen dieser traumhaft schönen Landschaft kommen viele Touristen zu uns. Diesen Schatz müssen wir erhalten. Das ist nicht nur das Ziel, das ist auch der Weg.



Zauneidechsen lieben Steinhaufen.

BILD: SN/LAND SALZBURG/W. FORSTMEIER



Solche Wiesenränder sind ein Traum für Insekten.

BILD: SN/LAND SBG./C. KLAR

Mehr Pflanzen vieler natürlicher

Artenvielfalt und Lebensqualität in der Gemeinde können durch einfache Elemente unterstützt werden, wie zum Beispiel Steinhaufen oder Totholz.

Auf dem Weg zu mehr Biodiversität gilt: Strukturvielfalt ist Artenvielfalt.

Jede Gemeinde besitzt Flächen, die sich in ein wahres Blühparadies, ein wildes Eck oder einen Heckenlebensraum umgestalten lassen. Dies erfordert ein wenig fachliches Wissen, einen guten Plan sowie gute Kommunikation mit der Bevölkerung. Die Liste an Möglichkeiten ist lang, für jeden Standort ist etwas dabei. Die wichtigste Regel für eine artenreiche Landschaft ist Strukturvielfalt: Das heißt, je mehr Angebot man schafft, desto mehr Tiere lockt man in den Garten, in die Gemeinde oder in das Grünland. Zum Vergleich: In intensiv bewirtschafteten, strukturarmen Vielschnittwiesen kommen nur bis zu zehn Arten vor, in Magerwiesen wie z. B. Kalktrockenrasen 40 bis 70 Arten. Eine Pflanzenart fördert etwa zehn Tierarten, diese haben oft auch großen Nutzen für uns Menschen – von Bestäubung unserer Lebensmittel über Bodenaufbereitung bis hin zum Vertreiben von Schädlingen.

Doch was kann man konkret tun, um die Biodiversität zu fördern? „Mut zur Unordnung beweisen“, sagen Experten.

Unordnung fördert Vielfalt

Die Natur ist ein komplexes System, das auf Vielfalt setzt. Nur durch eine hohe Biodiversität können Ökosysteme erhalten und weiterentwickelt werden. Die Leistungen der biologischen Vielfalt nutzen wir Tag für Tag, beispielsweise in Form der Bereitstellung von Nahrungsmitteln, der Produktion von Wasserstoff, der Speicherung von Sauerstoff und der Bildung von sauberem Trinkwasser.

Zur Erhaltung der biologischen Vielfalt braucht es ebenso vielfältige Lebensräume. Die Vielfalt ver-

schwindet jedoch immer mehr, sowohl in Gärten als auch in Siedlungsgebieten, in Wäldern, an Straßen, auf Wiesen und auf Äckern. Grund: zu viel Ordnung!

Statt des „perfekten“ Gartens mit getrimmtem Rasen und ohne jegliches Unkraut sollten „unordentliche“ Kleinstrukturen wie Totholz, Hecken, Steinhaufen und Tümpel gefördert werden – am besten durch aktives Nichtstun! Salzburger Naturschutzexperten ermuntern Gartenbesitzer wie Gemeindebeauftragte zu mehr Mut zur Unordnung: „Ein bisschen schlampig sein macht – zumindest in diesem Zusammenhang – sympathisch und fördert die Artenvielfalt!“

Konkret bedeutet das: Herumliegendes Totholz nicht entfernen, sondern liegen lassen. Nicht alles sofort mähen, sondern die ein oder andere „wilde Ecke“ stehen lassen. Kleinstlebewesen und Insekten werden durch stehen gelassene Wiesenbereiche angelockt, im Winter bieten diese wichtigen Lebensraum. Wenn gemäht werden muss, sollte dies vorzugsweise an warmen Tagen geschehen – dann können Insekten besser flüchten! Beim Entfernen des Mähguts sollte auf Saugmäher verzichtet werden, denn diese saugen wie Staubsauger alles ein, was sich ihnen in den Weg stellt – auch Insekten.

Artenreiche Blumenwiese

Viele Grünflächen im Siedlungsbereich werden von der Bevölkerung stark genutzt. Daher werden diese auch intensiv gepflegt – also regelmäßig gemäht und gedüngt. Um einen Mehrwert für Menschen, Tiere und Pflanzen im ökologi-

und Tiere dank Strukturen

schen und ästhetischen Sinn zu erhalten, sind artenreiche Blumenwiesen gut geeignet. Je nach Standort und Pflege nehmen sie verschiedene Formen an: extensive Mähwiesen, sogenannte Muttertagwiesen oder Glatthaferwiesen, Magerrasen trockener und nährstoffarmer Standorte und Feuchtwiesen. Je nach Standort, Witterung und Pflege wird die Pflanzensammensetzung variieren. So wird jede Fläche anders aussehen, die Übergänge der verschiedenen Wiesentypen sind fließend.

Bis eine neu angelegte artenreiche Blumenwiese eine bunt blühende Fläche ist, können schon einmal drei Jahre vergehen – denn die meisten heimischen Wildpflanzen sind mehrjährig und blühen erst ab dem zweiten oder dritten Jahr.

Klimawandel schadet auch der Artenvielfalt

Klimaänderungen wirken sich direkt auf die Entwicklung, die Phänologie (z. B. Austrieb von Blättern, Brutzeiten bei Vögeln) und das Verhalten von Arten aus. Diese Auswirkungen wiederum führen zwangsläufig auch zu Veränderungen von Lebensgemeinschaften. So wandern zum Beispiel neue Arten wie die Wespenspinne ein. Biodiversitätsverluste haben häufig einen negativen Einfluss auf Prozesse und Funktionen von Ökosystemen, was sich durch Phänomene wie Muren und Überschwemmungen zeigt. In der Natur hängt alles miteinander zusammen. Wer also in seinem persönlichen oder öffentlichen Umfeld die Artenvielfalt unterstützt, hilft gleichzeitig, die Folgen des Klimawandels zu mildern.



Eichhörnchen verstecken sich gern in Höhlen von alten Baumstämmen.

BILD: SN/LAND SALZBURG/W. FORSTMEIER

Naturelemente im Garten fördern Arten

Steine, Holz, Sand – es braucht nicht viel, um im eigenen Garten ein kleines Paradies der Artenvielfalt zu schaffen.

Wildstrauchhecken aus einheimischen Gehölzen, Laubbäume, Totholz, artenreiche Blumenwiesen, trockene oder feuchte Sonderstandorte wie Teich, Steinmauer oder Sandbeet – die Vielfalt macht's! Im eigenen Garten ist es ein Leichtes, sich für mehr Artenvielfalt einzusetzen. Beispiele:

– **Tot- und Altholz:** Liegendes und stehendes, altes oder abgestorbenes Holz bietet Lebensraum für eine Vielzahl an Organismen. Es dient als Nahrungsquelle für Holz zersetzende Lebewesen, als Brutplatz, als Versteck oder sogar als Nährboden für Pflanzenarten. Quartiere im oder unterm Holz bleiben im Sommer kühl und im Winter warm. Der hohe Wassergehalt im Totholz vermindert die Austrocknung des Bodens. Altholz ist ein wichtiger CO₂-Speicher im Kampf gegen den Klimawandel,

20 bis 30 Prozent aller Tierarten im Wald sind direkt abhängig vom Totholz (u. a. 500 Fliegen- und Mückenarten, 30 Ameisen-, 1500 Pilz- und 1400 Käferarten.)

– **Steinhaufen:** Steinhaufen und Steinmauern sind wertvolle Kleinststrukturen, wenn es um Artenvielfalt geht. Die unterschiedlich großen Zwischenräume in den Anhäufungen bilden perfekte Verstecke und Rückzugsorte für etliche Organismen, für Insekten ebenso wie für Säugetiere (u. a. Igel, Mauswiesel, Hermelin, Marder oder Siebenschläfer). Steine erwärmen sich schneller als ihre Umgebung und sind deshalb vor allem für wechselwarme Tiere ein interessanter Lebensort (z. B. für Blindschleichen, Zauneidechsen).

– **Asthaufen:** Asthaufen bieten geschützte Hohlräume mit besonnten Oberflächen und werden vor allem in Gewässernähe gern

von feuchtigkeitsliebenden Tieren genutzt. Holz hat im Vergleich zu Stein eine geringere Wärmespeicherkapazität, erwärmt sich aber rascher. Deswegen bevorzugen es Reptilien und Amphibien wie Erdkröte, Bergmolch oder Feuersalamander am frühen Morgen oder bei bedecktem Himmel. Auch für Säugetiere, Vögel und Insekten aller Art bieten Asthaufen Nistplätze, Winterquartiere, Tagesverstecke



Das Tagpfauenauge liebt naturbelassene Strukturen.

BILD: SN/LAND SBG/W. FORSTMEIER

oder Nahrungsquelle. In Asthaufen gedeihen zudem viele Pilzarten und helfen, das organische Material abzubauen.

– **Tümpel, Teiche, Feuchtfleichen:** Tümpel sind stehende Kleingewässer, die im Sommer vorübergehend austrocknen. Die Tierarten im Tümpel (Krebse, Unken) haben sich auf unterschiedliche Art an die Trockenphasen angepasst. Teiche dagegen sind dauerhaft wasserführend. Hier leben Arten, die ganzjährig an Wasser gebunden sind, wie Grasfrosch und Erdkröte. Feuchte Wiesen sind ein begehrter Lebensraum für bodenbrütende Vogelarten wie Brachvogel oder Bekassine.

– **Hecken und Feldgehölze** sind ökologische Wunderwaffen und erfüllen viele wichtige Funktionen wie z. B. Lebensraum, Brutplatz für Vögel, Versteck für Säugetiere oder Wanderhilfe für Amphibien.

Naturnahe Bewirtschaftung von

Es gibt eine Vielzahl an Möglichkeiten, wie man die Biodiversität in der Gemeinde erhöhen und sich zugleich auch für den Klimaschutz einsetzen kann.

Der Verlust von Lebensräumen wird neben Einträgen durch die Landwirtschaft als Hauptursache für das Insektensterben angeführt. Stark zerschnittene Landschaften („Agrarwüsten“) sind wenig strukturreich und bieten kaum Lebensraum oder vernetzte Elemente. Neben der Landwirtschaft sind Urbanisierung, Versiegelung durch Infrastrukturerweiterung oder Freizeitnutzung als weitere treibende Kräfte des Artenrückgangs zu erwähnen. Auch der Klimawandel bringt gravierende Veränderungen der Ökosysteme mit sich, die wiederum den Klimawandel weiter antreiben.

Das Fehlen von Insekten wie Tagfaltern oder Wildbienen hat schwerwiegende Folgen – auch für uns Menschen. Sie dienen vielen Tieren (und Pflanzen) als Nahrung, sind hauptverantwortlich für die Bestäubung unserer Lebensmittel, zersetzen pflanzliche und tierische Reste, schaffen somit neue Lebensgrundlagen und dienen nicht zuletzt als Vorbild für die Pharmaindustrie. Die Liste der Artengruppen ist lang, auf die sich der Insektenrückgang direkt auswirkt.

Handeln ist gefragt

Wir können uns aktiv für den Insektenschutz und somit für unsere Lebensgrundlagen einsetzen! Und das kann sogar Geld und Arbeit sparen. Durch Umdenken und Handeln können wir langfristig strukturreiche Lebensräume schaffen bzw. erhalten und somit Lebensqualität erhöhen. Auch der Einsatz von nicht heimischen Pflanzenarten (mit z. B. gefüllten Blüten) ist problematisch, da die meisten Insekten sich in der Evolution an das regional typische Artenspektrum angepasst haben und umgekehrt viele regionale Pflanzen auf einzelne Insektenarten spezialisiert sind. Das Einbringen von gebietsfremden Arten kann auch ein Verdrängen von heimi-

schischen Arten hervorbringen. Mit einfachen Lösungsansätzen können bestehende Grünflächen naturnah gestaltet werden: Ob Straßenränder, Kreisverkehr, Friedhof, Parkflächen – bereits kleinste Flächen tragen zu einem artenreichen Lebensraum bei und können Teil eines biodiversen Netzwerks werden. Mit dem Projekt „Natur in der Gemeinde“ sollen Gemeinden auch für weitere Themen des Naturschutzes sensibilisiert werden.

Fauna und Flora fördern

Ziel des Projekts ist, auf Gemeindeebene die Biodiversität und das Bewusstsein dafür zu fördern.

Als wichtiges Werkzeug des Projekts zählt die artenreiche Blumenwiese. Wo derzeit pflegeaufwendige, blütenlose Gras- und Rasenflächen waren, sollen durch vielfältige Kräutermischungen farbenprächtige Blütenwelten entstehen, auf denen sich das ganze Jahr über Wildbienen und andere Insekten tummeln. Im Projekt werden auch weitere Möglichkeiten für naturnahe Gemeindeflächen thematisiert: Anlage von Elementen wie Hecken, Fassadenbegrünung, Regenwassermanagement und vieles mehr. Das Projekt soll zudem Bewusstsein vermitteln, welche Bedeutung die Erhaltung und Schaffung von artenreichen Pflanzengesellschaften hat. Gemeinden werden zu Vorbildern und Multiplikatoren, da sie zu naturschutzfachlichen Themen sensibilisiert werden. Durch diesen Zugang wird das Naturbewusstsein der breiten Öffentlichkeit erweitert, damit die Biodiversität erhalten und gefördert wird.

Verzicht auf Torf ist Klimaschutz

Doch nicht nur die Neuanlage von wertvollen Lebensraumflächen ist im Fokus des Projekts – schützenswerte Lebensräume sollen dringend erhalten werden. So ist es



Naturnaher Grünraum im September.

BILD: SN/LAND SALZBURG/ASTRID GLÜCK



Wildbienen sind für die Bestäubung wichtig.

BILD: SN/LAND SALZBURG/A. GLÜCK

z. B. wichtig, in Gärten und Grünflächen auf Torf zu verzichten. Warum? Ganz einfach: Weil Torf in Mooren abgebaut wird, die schädliche CO₂- und Treibhausgase binden. Außerdem sind Moore riesige Speicher und Filter für unser Trinkwasser. Durch die landwirtschaftliche Nutzung der Moore werden in Österreich jährlich schätzungsweise zwischen 260.000 und 300.000 Tonnen CO₂ freigesetzt. Das sind ungefähr vier Mal so viele Emissionen, wie der gesamte österreichische Flugverkehr pro Jahr verursacht. Darüber hinaus wird durch die Entwäs-

serung von landwirtschaftlich genutzten Moorflächen das klimaschädigende Treibhausgas Lachgas freigesetzt. Außerdem schützen uns Moore vor Überschwemmungen, da sie überschüssiges Wasser wie ein Schwamm aufsaugen.

Moore schützen Menschen und Tiere

Neben ihrer Funktion als Klimaschützer sind unsere Moore auch ein wertvoller und zugleich höchst sensibler Lebensraum. Über Jahrtausende haben sich hier Lebensgemeinschaften zwischen selte-

öffentlichen Flächen



Artenreiche Wiese: Lebensraum für heimische Insekten und Pflanzen sichert die Lebensgrundlage für den Menschen.

BILD: SN/LAND SALZBURG/K. KOGLER

nen Tieren und Pflanzen, die ausschließlich in Mooren vorkommen, entwickelt. Und zu guter Letzt haben diese einzigartigen Landschaften auch eine große kulturhistorische Bedeutung: Eine Wanderung durch ein Moor – zum Beispiel auf einem der vielen Themenwege durch die Salzburger Moor-Schutzgebiete – ist zweifellos ein besonderes Erlebnis.

Pflegeumstellung spart Geld

Im Vergleich zur konventionellen Grünraumpflege (häufige Mahd, Wechsel Flor, einjährige Pflanzen) benötigt ein naturnah bewirtschafteter Grünraum weniger Pflege und kann dadurch im Unterhalt Kosten sparen. Gemeinden berichten von 70 bis 80 Prozent Kostenersparnis nach ein paar Jahren. Häufig werden Grünflächen

Was genau heißt Biodiversität?

Biodiversität oder biologische Vielfalt bezeichnet gemäß dem Übereinkommen über die biologische Vielfalt (CBD) „die Variabilität unter lebenden Organismen jeglicher Herkunft ... und die ökologischen Komplexe, zu denen sie gehören.“

Dies umfasst die Vielfalt innerhalb der Arten und zwischen den Arten und die Vielfalt der Ökosysteme.“

Biodiversität umfasst daher

- Artenvielfalt
- genetische Vielfalt
- Vielfalt von Ökosystemen



Ökologische und soziale Wirkungskreisläufe.

BILD: SN/LAND SALZBURG

zu oft gemäht, als dass sich Blütenpflanzen bis zur Blüte etablieren könnten. Auf anderen Flächen wird vielleicht bereits nur zwei Mal pro Jahr gemäht und trotzdem dominieren hochwüchsige Gräser. Dann sollte man im Frühjahr (wenn der Boden durch den Bewuchs von oben nicht mehr sichtbar ist) einen sogenannten Schröpschnitt durchführen. Dabei wird das Mähgerät (siehe Bild) auf etwa zehn Zentimeter hochgestellt.

Die Mahd ist ein wichtiger Faktor in der Flächenpflege. Dafür sollte ein Balkenmäher und kein Mulchgerät verwendet werden. Das anfallende Mähgut wird nach einigen Tagen vollständig abtransportiert. Dabei können die Samen der Pflanzen noch abfallen und durch den Abtransport ist ein Nährstoffeintrag auf der Fläche unterbunden. Einige Arten können durch einen gezielten Schnitt ein zweites Mal im Herbst blühen, zum Beispiel die Wiesen-Margerite oder Wiesen-Schafgarbe. Ideale Mähtermine sind im Juni, wenn die ersten Margeriten bereits verblüht sind, und dann wieder Ende August.

Neuanlage der Fläche

Kurzfristig etwas aufwendiger wird es bei der Neuanlage von Blühflä-



Staudenfreundlicher Balkenmäher.

BILD: SN/LAND SALZBURG

chen. Dabei wird meistens der Oberboden abgetragen und Schotter eingebracht. Initiale Wildstauden können gesetzt werden, damit im ersten Jahr bereits eine Blüte erfolgt. Zusätzlich werden die Flächen mit regionalem Saatgut eingesät.

Prinzipiell gilt: Jeder Standort ist anders und mehr oder weniger günstig für bestimmte Arten. Daher werden sich unterschiedliche

Flächen mit dem gleichen Saatgut anders entwickeln.

Bunte Wiesen garantieren Vielfalt

Um den Wildbestäubern Lebensräume und Nahrungsquellen anzubieten, sind blütenreiche Wiesen unverzichtbar. Besonders mager (= nährstoffarme) und extensive – also nur ein oder zwei Mal jährlich gemähte – Wiesen sind

reich an blühenden Kräutern, welche verschiedene Insekten in großer Zahl anlocken. In solchen Extensivwiesen können die Pflanzen über einen großen Teil des Jahres blühen und folglich auch Samen ausbilden. Um zu keimen, sind aber zusätzlich offene Bereiche im Boden notwendig, auf die Sonnenlicht fällt. Diese offenen Stellen sind vor allem im mageren Grünland zu finden, da in nährstoffreichen Wiesen mit häufiger Mahd dichte Grasnarben aus mahdverträglichen Süßgräsern gebildet werden. Diese verhindern ein Keimen der konkurrenzschwachen und meist insektenfreundlicheren Arten.

In Magerwiesen und -weiden sowie in Halbtrockenrasen kommen durchschnittlich 50 bis 60 Pflanzenarten vor. Im Gegensatz dazu zeigen sich in regelmäßig gedüngten und mehrmals jährlich gemähten Wiesen (= Intensivwiesen) nur etwa 10 bis 20 Arten. Magerwiesen sind auch reich an besonderen Pflanzenarten, wie verschiedenen Heilpflanzen (z. B. Arnika, Thymian, Heilziest).

Die landwirtschaftliche Intensivierung von Magerwiesen ist – neben der Verbuschung und Aufforstung – die Hauptursache für den Verlust blütenreicher Standorte.

**Glossar (Quelle: SIR/Natur in der Gemeinde)
Das kleine Lexikon für naturnahe Grünräume**

Autochthon: Autochthones Saat- und Pflanzgut kommt an „Ort und Stelle“ vor. Dadurch sind sie häufig an die lokalen Besonderheiten angepasst (z. B. Blühzeitraum, Wuchsformen etc.). Für die Biodiversität ist es wichtig, dieses regionale Erbgut zu erhalten.

Baum: Gehölz. Verholzende Pflanze mit hochgewachsenem Hauptstamm und verästelter Krone. (Vgl. Strauch)

Burri-Methode: Methode zur Anlage einer artenreichen Blumenwiese. Streifenartig wird im Herbst oder Frühjahr vor der Ansaat die Grasnarbe falls nötig mehrfach gefräst oder gepflügt (15 bis 20 Zentimeter tief). Aussaat Mitte April bis Mitte Juni. Schröpschnitt nach etwa zehn Wochen.

Gehölz: Vgl. Baum bzw. Strauch.

Heimisch: (Ein)Heimische Tiere und Pflanzen kommen natürlicherweise in einer bestimmten Region vor. Diese können lokal unterschiedliche Ausprägungen haben oder weit verbreitet sein. In der Fachsprache ist von regionaler Verbreitung in einer biogeografischen Region die Rede. Nicht heimische Pflanzen und Tiere bezeichnet man als Neobiota. (Vgl. Neophyten)

Neophyt: Neobiota ist der Überbegriff für Neozoen (Tiere) und Neophyten (Pflanzen). Diese sind nicht heimische Arten, die durch zunehmenden Handel und Mobilität nach 1492 eingewandert sind. Teilweise bilden Neophyten sehr große Bestände und verdrängen

heimische Pflanzen.

Nützlingsunterkunft: Weitläufig auch als Insektenhotel bekannt. Gibt es für Vögel, Fledermäuse, Reptilien und andere Tiere, für die dauerhaft ein Angebot zum Nisten und Überwintern geschaffen werden soll.

Mulchen: In Gartenbau und Landwirtschaft: Bedecken des Bodens mit organischen oder mineralischen Materialien (Mulch). Maßnahme zur langfristigen Unterstützung von Bodenfruchtbarkeit und Bodenentwicklung, Schutz des Bodens vor unerwünschten Beikräutern und Austrocknung. In der Landwirtschaft und Landschaftspflege (auch Schlegeln genannt): Abmähen mit gleichzeitigem Zerkleinern des Mulchguts

durch Sichel- oder Schlegelmulcher. Wird in der Landschaftspflege bei verbrachenden Flächen eingesetzt. Hier ist ein Abtragen des Mulchguts wichtig gegen Nährstoffeintrag.

Pflegeschnitt: Auf Grünflächen gezielte Mähmaßnahme, um z. B. Gehölze oder dominierende Gräser zurückzudrängen und so blühenden Kräutern bessere Wachstumsbedingungen zu verschaffen. (Vgl. Schröpschnitt)

Rasen: Kurz geschorene, häufig gemähte und dementsprechend artenarme Wiese. Meist dominiert von Gräsern. Nicht zu verwechseln mit den sehr artenreichen Trocken- und Magerrasen. (Vgl. Wiese)

Sand: Mineralische Materialien

Setzen von Wildstauden

Die Kernfrage bei der Auswahl der Stauden lautet: Sind sie insektenfreundlich und standortgerecht?

Da sich in unserem Tier- und Pflanzenspektrum häufig Anpassungen nach dem Schlüssel-Schloss-Prinzip entwickelt haben, ist es wichtig, möglichst heimische Pflanzen zu setzen. Bevor eine Wildstaude gepflanzt wird, sollte geklärt werden, ob der Standort geeignet ist. Klimatische Bedingungen, geprägt durch Höhenlage, Exposition, Beschattung oder Feuchtigkeit sowie Nährstoffgehalt oder Bodenreaktion bestimmen, ob eine Pflanze gut aufkommen und ob sie gegen andere Pflanzen konkurrieren kann. Die artenreichsten Blühflächen sind nährstoffarme Standorte.

Vorbereitung:

- Die günstigste Jahreszeit zur Staudensetzung ist im Herbst, Frühjahr ist auch möglich.
- Standort aussuchen und dabei auf umgebende Pflanzen achten,

die die Staude evtl. überwuchern können.

- Ein Loch stechen, das etwas tiefer ist als die Staudenwurzel im Topf (sonst könnte sie aufgrund des Kapillareffekts austrocknen).
- Die Jungpflanze aus dem Topf lösen. Wenn sie stark durchwurzelt ist, unterste Wurzeln anrupfen.
- Darauf achten, dass in der Topf-erde keine unerwünschten Beikräuter oder Gräser wachsen.

Stauden setzen:

- Die Jungstaude in das Erdloch setzen und die Ränder mit der ausgehobenen Erde bedecken.
- Die Erde befestigen, sodass die Pflanze nicht erhöht ist.

Pflege:

- Bei Setzung im Herbst sollten die Niederschläge ausreichen, bei großen Trockenphasen im Sommer ggf. bewässern.
- Ein Pflegeschnitt in den ersten Jahren ist meistens sinnvoll, um die Gräser zurückzudrängen und so ein Überwuchern zu verhindern. Diesen durchführen, wenn der Bewuchs etwa flaschenhoch ist (max.



Blühende Wildstaude.

BILD: SN/LAND SALZBURG/A. GLÜCK

zwei Mal im Jahr): Das Mähgerät (idealerweise ein Balkenmäher) auf zirka zehn Zentimeter Höhe einstellen, um die Jungstauden und erwünschten Kräuter nicht zu beschädigen.

mit einer Korngröße von weniger als zwei Millimetern.

Staude: Krautige, mehrjährige Pflanzen, die nicht verholzen. Auch Blütenpflanzen mit Blüte erst im zweiten oder dritten Jahr. Initialstauden sind vorgezogene mehrjährige Stauden, eingesetzt für eine Blüte im ersten oder zweiten Jahr.



BILD: SN/LAND SALZBURG/THOMASSEER

Strauch: Verholzende Pflanze; Gehölz, das keinen Hauptstamm aufweist, sondern vom Boden an Verzweigungen und Knospen. (Vgl. Baum)

Schotter: Kantige, gebrochene Mineralstoffe mit einer Korngröße zwischen 32 und 63 Millimetern. Ungewaschener Schotter enthält Feinsedimente, die für Pflanzen wichtig sind.

Schröfhschnitt: Pflegeschnitt, um schnellwüchsige Gräser zurückzudrängen. Damit die erwünschten und langsam wachsenden Kräuter nicht beschädigt werden, wird der Mäher dabei auf etwa zehn Zentimeter Höhe eingestellt. Zeitpunkt: Wenn man von oben den Boden nicht mehr sieht und die Gräser etwa flaschenhoch sind.

Sommerflor: Saisonal zu wechselnde, nicht verkrautende Staudenpflanzen. Häufig wärmeliebend und frostunverträglich.

Wiese: Grünlandtyp mit Pflege durch Mahd (nicht: Weide). Kann artenarm bis artenreich sein, je nach Standort und Pflege. Meistens artenreicher als Rasen. Gräser und Kräuter kommen darauf vor.

Wildstauden sind meist mehrjährige oder ausdauernde Stauden, die im regionaltypischen Artenspektrum natürlicherweise vorkommen. Im Projekt „Natur in der Gemeinde“ werden regional vermehrt Wildstauden wie Wiesen-Margeriten, Kuckucks-Lichtnelke, Wiesen-Platterbse oder Steifhaariger Löwenzahn eingesetzt. (Vgl. Staude)



BILD: SN/LAND SALZBURG/A. GLÜCK

Regionales Saatgut für die Vielfalt

Die Erhaltung des regionalen Pflanzenschatzes ist ein wichtiger Beitrag, um die Artenvielfalt zu erhalten und zu fördern. Daher unterstützt das Land Salzburg den Aufbau einer regionalen Wiesensaatgutproduktion.

Natürlich ist Artenvielfalt im Garten und im Grünraum auf den ersten Blick vor allem eines: schön anzusehen. Aber wer genauer hinsieht, erkennt, dass auch viele Tiere von der Vielzahl an Pflanzen profitieren. Als Faustregel gilt: Eine Pflanzenart fördert etwa zehn Tierarten. Im Idealfall ist diese Artenvielfalt (hauptsächlich) heimischer Natur. Denn heimische Pflanzen haben sich im Lauf der Jahrhunderte perfekt an das regionale Klima angepasst, sind langlebiger, robuster und ideale Futterquellen und Lebensräume für Insekten.

Jede Blüte hat ein Insekt

Oft haben sich Insekten an die natürlichen Gegebenheiten angepasst: Ganz nach dem „Schlüssel-Schloss-Prinzip“ sind z. B. die Nahrungswerkzeuge vieler Insekten perfekt an bestimmte Blütenformen angepasst. Manchmal geht das Teamwork von Blume und Insekt sogar so weit, dass die Flugzeiten der Insekten an die Blühzeiten der Pflanzen angepasst sind. Umgekehrt haben sich einige Pflanzenarten an bestimmte Insekten angepasst.

Werden überall immer die gleichen, handelsüblichen Saatgutmischungen ausgebracht, werden sich die Wiesentypen landauf, landab immer ähnlicher. Und das, obwohl die natürliche Artenzusammensetzung in den einzelnen Naturräumen eigentlich stark voneinander abweichen würde. Besser ist es daher, regionales Wiesensaatgut von Wildbeständen zu sammeln und wieder regional zu verwenden.

Vielfältige Lebensräume

Trocken- und Halbtrockenrasen, Niedermoore, Feuchtwiesen oder



Gewinnung von regionalem Saatgut mithilfe eines eBeetle®.

BILD: SN/LAND SALZBURG

Streuobstwiesen sind besonders wertvolle Standorte mit einzigartigen Pflanzengesellschaften. Solche Gebiete zu erhalten belebt nicht nur das Landschaftsbild, sondern sichert auch die Nahrungsquelle für zahlreiche Insekten. Außerdem sind vielfältige und insektenreiche Wiesentypen die Lebensgrundlage für Vögel, Fledermäuse und andere Tiergruppen.

Auch für den Menschen übernehmen artenreiche Wiesen wichtige Funktionen: Sei es als Futtermittelquelle für die Viehwirtschaft, als Erholungsraum oder zur Etablierung von Wild- und Heilkräutern.

Aus der Region für die Region

Im Rahmen des Interreg-Projekts und LE14-20-Folgeprojekts „Wild und kultiviert“ wird mit landwirtschaftlichen Partnerbetrieben eine regionale Wiesensaatgutproduktion aufgebaut. Ziel der Initiative sind die Förderung naturgemäßer Begrünungsmethoden und die Wiederherstellung lokaler Wiesenbestände. Zum Einsatz kommt ausschließlich Saatgut von standortangepassten Ökotypen aus regionaler Herkunft.

Grünland ist bedroht

In den vergangenen 50 Jahren verzeichnete Österreich einen rapi-

den Rückgang von artenreichen und extensiven Grünlandflächen. Auch artenreiches Wirtschaftsrundland der Tieflagen und Bergstufe, das sind die klassischen zweimähdigen Wirtschaftswiesen, zählt heute in Mitteleuropa als auch in Salzburg zu den gefährdeten Biototypen.

Herkunftsregionen sichern regionaltypische Artenvielfalt

Die Grundlage für die Produktion und den Einsatz von regionalem Saatgut bildet die Einteilung Salzburgs nach Herkunftsregionen. Das regionale Saatgut wird sorgfältig anhand wissenschaftlich erarbeiteter Kriterien von lokalen Ökotypen und getrennt nach Herkunftsgebieten gewonnen.

Damit Saatgutmischungen von Wiesentypen einer Herkunftsre-

gion die jeweiligen regionalen Ökotypen bestmöglich abbilden, werden als zusätzliches Kriterium nur Bestände im Umfeld eines 15-Kilometer-Radius und innerhalb einer Höhenstufe von zirka 300 Metern beerntet. Saatgut von Spenderflächen wird nur in der jeweiligen Herkunftsregion und unter Anwendung der zusätzlichen räumlichen Kriterien für Ansaaten verwendet. Empfängerflächen unterliegen daher denselben Qualitätsanforderungen.

Das Projekt trägt durch die ideale und monetäre Inwertsetzung der Wildbestände zur Erhaltung und Förderung selten gewordener lokaler Ökotypen von Grünlandgesellschaften bei und fördert zudem die Wiederetablierung dieser gefährdeten Wiesentypen in der freien Landschaft.



Der eBeetle® bürstet die Samen von den Pflanzen.

BILD: SN/LAND SALZBURG

Natur in der Gemeinde: Einsatz für mehr Artenvielfalt

Mit dem Projekt „Natur in der Gemeinde“ sollen in Salzburgs Gemeinden die Artenvielfalt erhöht werden und Grünflächen mit heimischen Wildpflanzen aufblühen.

Durch eine naturnahe Bewirtschaftung von Grünflächen – egal ob Garten oder Gemeindefläche – kann ein wichtiger Beitrag zum Erhalt der Artenvielfalt geleistet werden. Das ist aktiver Einsatz, um Lebensqualität für nachfolgende Generationen sicherzustellen. Jede Gemeinde besitzt Flächen, die sich in ein wahres Blühparadies, in ein „wildes“ Eck oder in einen Heckenlebensraum umgestalten lassen. Für ein erfolgreiches Gelingen sind ein wenig fachliches Wissen, ein guter Plan und Kommunikation mit der Bevölkerung nötig. So werden Gemeinden Vorbilder und Multiplikatoren im Bereich Biodiversität und erhöhen neben der Artenvielfalt auch das Naturbewusstsein in der Bevölkerung.

Pro Jahr werden fünf Gemeinden ausgewählt, die über drei Jahre auf dem Weg zu mehr Biodiversität begleitet werden. Der Erhalt bestehender wertvoller Flächen steht dabei im Mittelpunkt wie auch die Schaffung neuer naturnah gestalteter sowie bewirtschafteter Flächen.

Teil des „Natur in der Gemeinde“-Netzwerks werden
Ab sofort können sich Gemeinden online auf

WWW.SALZBURG.GV.AT/

NATURINSALZBURG bewerben.



BILD: SWILAND SALZBURG/THOMAS WIZANY

Folgende Kriterien muss eine Projektgemeinde erfüllen

- Verzicht auf chemisch-synthetische Pestizide*
- Verzicht auf chemisch-synthetischen Dünger
- Verzicht auf Torf

(*Erlaubt sind Pflanzenschutzmittel, die der EU-Bio-Verordnung oder den Kriterien des Gütesiegels „Natur im Garten“ entsprechen)

- Für die Umgestaltung kommunaler Grünflächen müssen regionale Pflanzen verwendet werden. Durch eine fachlich angepasste Folgepflege wird der Erfolg der Maßnahmen sichergestellt.

Gewinn für die Projektgemeinden

Langfristig können Kosten und Zeit durch naturnahe Grünflächenpflege eingespart werden. Und so entstehen auch mehr blühende Lebensräume für Insekten, Vögel, Kleinsäuger und Co! Gemeinden werden zu Vorbildern für die Bevölkerung! Ob Infota-

feldern, Unterlagen, Texte für Gemeindezeitungen oder Fotos für die Homepage – all dies wird vom Salzburger Institut für Raumordnung (SIR) bereitgestellt, damit die Bevölkerung über Maßnahmen, Schritte und Artenvielfalt stets gut informiert ist.

So kann in jeder Salzburger Gemeinde die Artenvielfalt und folglich auch Lebensqualität sichergestellt und erhöht werden.

Das bringen die Gemeinden ein

Gemeinden bekennen sich mittels Gemeindevertretungsbeschlusses zum Verzicht auf Torf, chemisch-synthetische Dünger und Pestizide.

Der Bauhof hat eine Schlüsselfunktion im Projekt, daher ist die Bereitschaft zur Umgestaltung von Flächen und der Pflege unabdingbar. Eine zuständige Person vor Ort ist Ansprechpartner für das SIR-Team. Die Gemeinde informiert über Veranstaltungen, Redaktionsschlüsse oder auch

wichtige lokale Akteure, wie Vereine, über die das Projekt mitberworben werden kann.

Für alle etwas dabei!

„Natur in der Gemeinde“ ist Teil der Initiative „Natur in Salzburg“ des Landes Salzburg. Die Initiative spricht Privatgartenbesitzende („Natur im Garten“), Schulen („Natur in der Schule“), Gemeinden („Natur in Salzburg – Vorträge und Exkursionen“) sowie generell Interessierte im Bereich naturnahe Grünpflege auf vielfältige Weise an. Auf WWW.SALZBURG.GV.AT/NATURINSALZBURG finden sich verschiedenste Informationen – es ist für alle etwas dabei. Dort erfährt man auch, wie man die Artenvielfalt im eigenen Handlungsfeld fördern kann. Egal ob im Garten, auf dem Balkon oder auf Gemeindeflächen: Alle können einen Beitrag zu mehr Artenvielfalt leisten – denn jeder Quadratmeter zählt. Jetzt ist ein gutes Moment, sich für die Artenvielfalt einzusetzen!

Mit Unterstützung von Land und Europäischer Union



Fremde problematische Pflanzen

Von rund 4000 Gefäßpflanzen in Österreich gelten zirka 1100 als Neophyten, also eingeschleppte oder eingewanderte Pflanzen. Diese können Probleme verursachen, da sie sich auf andere Arten, Lebensgemeinschaften oder Biotope auswirken.

Neophyten sind nicht heimische Pflanzen und Tiere, die nach und nach in Europa eingeschleppt wurden. Globalisierung und Klimawandel haben dieses Phänomen verstärkt. Die Ausbreitung von nicht heimischen Pflanzenarten kann problematisch sein. Die Tiere haben sich in der Evolution perfekt an die Umweltbedingungen, den Standort und das Nahrungsangebot angepasst. Umgekehrt sind viele regionale Pflanzen auf einzelne Insektenarten angewiesen. Eingespielte Abhängigkeiten im Lebenszyklus zwischen Tieren und Pflanzen werden durch Neophyten gestört. Das Einbringen von gebietsfremden Arten kann sogar ein Verdrängen von heimischen Arten hervorbringen. Auch gesundheitliche oder ökonomische Beeinträchtigungen können durch Neophyten hervorgerufen werden, wie zum Beispiel das allergische Reaktionen hervorrufende Ragweed oder der Riesen-Bärenklau.

Im Einsatz gegen Neophyten

Jeder kann etwas gegen die Ausbreitung der Neophyten tun. So sollte beispielsweise im eigenen Garten auf den Einsatz von regional typischen Pflanzen geachtet werden – oft finden sich zum Beispiel in Sommerblumenmischungen zahlreiche Samen von nicht heimischen Pflanzen.

Neophyten breiten sich häufig an Gewässern oder Verkehrswegen aus. Das „wilde“ Abladen von Gartenabfällen zum Beispiel im Wald ist ebenso ein großes Problem, da es die Verbreitung von Neophyten begünstigt. Daher ist diese Art der Müllentsorgung in



Ragweed kann Allergien auslösen.

BILD: SN/LAND SALZBURG./G. NOWOTNY



Kanadische Goldrute.

BILD: SN/LAND SALZBURG/W. FORSTMEIER



Riesen-Bärenklau.

BILD: SN/LAND SALZBURG/K. KRÄINER



Drüsiges Springkraut.

BILD: SN/LAND SALZBURG/W. FORSTMEIER



Neophyten-Bekämpfung mithilfe eines Deltraks.

BILD: SN/LAND SGB./B. RIEHL

der freien Landschaft sowie in Schutzgebieten auch nach dem Salzburger Naturschutzgesetz verboten.

Da das zunehmende Vorkommen von Neophyten zu einer schwerwiegenden Veränderung des Ökosystems führen kann, hat

der Salzburger Landtag auch per Gesetz entsprechende Maßnahmen beschlossen: Demnach ist es verboten, gebietsfremde Pflanzen einzubringen oder gebietsfremde Tiere ohne Bewilligung der Naturschutzbehörde auszusetzen oder anzusiedeln.

Drüsiges Springkraut kann Ökosystem stören

So schön es auch blüht und rosa-farbene Farbakzente in die Landschaft setzt – das Drüsiges Springkraut (auch Indisches Springkraut genannt) gehört zu den sogenannten Neophyten. Es verdrängt heimische Arten, dominiert Lebensräume und kann das Ökosystem verändern, da es bei uns ideale Ausbreitungsmöglichkeiten vorfindet.

Die Naturschutzabteilung des Landes und das Haus der Natur haben folgende Tipps zur erfolgreichen Bekämpfung des Springkrauts: „Drüsiges Springkraut findet man häufig in der Nähe von Gewässern, zum Beispiel in Auwäldern, an Flussufern, aber auch im Wald kommt es zunehmend vor. Die Pflanze bevorzugt feuchte, nährstoffreiche Standorte mit hoher Luftfeuchtigkeit und gedeiht auch im Halbschatten gut. Das Drüsiges Springkraut hat ein starkes invasives Potenzial und sollte in seiner Ausbreitung möglichst eingedämmt werden“, sagt Günther Nowotny vom Referat Naturschutzgrundlagen und Sachverständigendienst des Landes.

„Die Pflanze muss mit der Wurzel ausgerissen werden, damit sie effektiv bekämpft wird. Sie hat eine große Regenerationskraft und könnte, wenn man sie nur abreißt, später im Jahr doch noch zur Blüte und Samenreife kommen. Der beste Zeitpunkt ist Ende Juni bis Anfang Juli, bevor sie zu blühen und vor allem zu fruchten beginnt“, erklärt Elisabeth Ortner, Schutzgebietsbetreuerin des Flachgaus am Haus der Natur in Salzburg.

Besonders im Europaschutzgebiet Wenger Moor lohne es sich, das Drüsiges Springkraut zu entfernen und damit die weitere Ausbreitung zu verhindern. Dadurch könne die hohe Artenvielfalt in den bachbegleitenden Gehölz- und Krautsäumen erhalten werden, sagt Ortner. Sie weist jedoch auch darauf hin, dass sich viele Springkraut-Bestände auf Privatgrund befinden: „Hier wird auf Aufklärung gesetzt.“

Göming plant mehr Naturflächen in der Gemeinde

Im nördlichen Flachgau ist Göming mit seinen etwa 780 Einwohnern eine Wohngemeinde mit hoher Lebensqualität, eingebettet in einen wunderschönen Naturraum. Noch schöner und ökologisch wertvoller soll dieser durch das Projekt „Natur in der Gemeinde“ werden.

In Göming wurde in den letzten Jahren viel in Gemeindebauten und Infrastruktur investiert. Trotz der Entwicklung und des Bevölkerungswachstums ist Göming nach wie vor eine ländlich strukturierte Gemeinde. Die aktive Landwirtschaft pflegt die Wiesen, Äcker und Wälder und erzeugt hochwertige Lebensmittel.

Nun hat die Gemeindevertretung Göming beschlossen, dem Salzburger Netzwerk „Natur in der Gemeinde“ beizutreten und als ersten Schritt durch eine naturgerechte Bewirtschaftung von gemeindeeigenen Flächen die Artenvielfalt zu erhöhen. Ziel dieses Projekts ist, Gemeindeflächen zu finden, auf denen arten- und strukturreiche Lebensräume erhalten und neu geschaffen werden. So setzt sich Göming dafür ein, die Lebensqualität auch für die nächsten Generationen zu bewahren. Erste Begehungen haben bereits stattgefunden und das Bauhofteam steht mit Tatkraft hinter den geplanten Vorhaben. Gemeinsam mit der lokalen Bevölkerung werden in einem ersten Schritt regional gezogene Wildstauden im Bereich des Park-



Das Panorama in der Gemeinde Göming.

BILD: SN/GEMEINDE GÖMING/M. KREIL

platzes nahe der Gemeinde gesetzt.

Göming ist eine ländliche Gemeinde mit viel Grünflächen, aber auf den Gemeindeflächen kann noch viel mehr für die Artenvielfalt gemacht werden. Eintönige Rasenflächen, die häufig gemäht sind, werden oft als „ordentlich“ wahrgenommen. Insekten finden dort jedoch keinen Lebensraum. Anknüpfen möchte Göming zudem an ein Wildbienenprojekt gemeinsam mit dem Regionalverband Flachgau-Nord. Nun sollen für die kleinen Bestäuber Lebensraumstrukturen und „Nahrungbuffets“ in Form von neuen artenreichen Blumenwiesen entstehen.

Informationstafeln weisen darauf hin, was auf den Flächen passiert, und informieren über Pflanzen oder Tiere. Es sollen mehr artenreiche Blumenwiesen geschaffen werden, in denen nicht nur Insekten Nahrung finden, sondern auch Menschen Blumensträuße pflücken und sich



Hellbauerhaus in Göming.

BILD: SN/PAODESIGN.AT

der Blütenpracht und Vielfalt erfreuen können.

Alle können etwas tun!

„Mir ist es ein großes Anliegen, die Gömingerinnen und Göminger in die Umsetzung einzubinden und zu überzeugen, auch in privaten Bereichen auf den Einsatz von chemisch-synthetischen Pestiziden und Düngern zu verzichten“, sagt Bürgermeister Werner Fritz. „Durch die Verwen-

dung von heimischen Pflanzen können auf privaten Grünflächen Lebensräume für Insekten, Säugtiere, Vögel und andere Lebewesen geschaffen werden. Alle sind gefordert, jeder Quadratmeter zählt. Nur gemeinsam können wir vieles und Großes erreichen!“ Darum setzt sich die Gemeinde dafür ein, die Bevölkerung sowie lokale Vereine und Organisationen zu begeistern und zur aktiven Mitarbeit zu gewinnen.

Mit Unterstützung von Land und Europäischer Union



BEZAHLTE ANZEIGE

Tod an der Fensterscheibe

Glasflächen, wohin das Auge reicht: Die moderne Architektur hat – neben der schönen Optik– leider auch Schattenseiten: Tausende Vögel verlieren jährlich an großen Scheiben von Gebäuden ihr Leben.

In Architektur und Technik geht der Trend zu immer mehr und immer größeren Glasflächen. So edel und modern diese Flächen für uns Menschen auch sein mögen – für die Vögel sind sie ein Albtraum. Von der Evolution her sind Vögel auf die Phänomene, die Glasflächen bieten – Transparenz, Reflexion und Licht – , nicht vorbereitet. Die Folge: Sie kollidieren mit den Scheiben und sterben.

Problem Transparenz: Vögel fliegen auf durchsichtige Scheiben zu, wenn sich dahinter Bäume, Sträucher oder sonstige Landschaften befinden. Ein Vogel kann das Glas nicht als Hindernis wahrnehmen, steuert die verlockende Landschaft in direktem Flug an und kollidiert dabei mit der Scheibe. Die Durchsichtigkeit ist die häufigste Ursache für Vogelanzprall. Die Gefahr ist umso größer, je transparenter und großflächiger die Glasfront ist.

Problem Reflexion: Je nach Scheibentyp, Beleuchtung und Gebäudeinnerem reflektiert das Glas die natürliche Umgebung. Je stärker und natürlicher Bäume, Sträucher, Wolken oder der Himmel gespiegelt werden, umso attraktiver ist es für Vögel, dorthin zu fliegen – ohne zu realisieren, dass es sich nur um das Spiegelbild handelt. Aufgrund dieser optischen Täuschung prallen sie in vollem Flug gegen die Glasfront.

Problem Licht: Vögel verlieren vor allem bei Nebel und Schlechtwetter leicht die Orientierung, werden vom Licht angezogen und prallen gegen Hindernisse. Vor allem nächtlich ziehende Zugvögel sind von der Irreleitung durch Lichtquellen betroffen: Sie kommen desorientiert vom Kurs ab

oder verunglücken sogar an Hindernissen. Dieses Phänomen ist unter anderem von Leuchttürmen, Hochhäusern, beleuchteten Gebäuden, Leuchtmasten und anderen exponierten Bauten bekannt. Der Trend zum Bau von Hochhäusern vergrößert diese Gefahrenquelle. Die stetige Zunahme an Beleuchtung ist auch für die übrige Tierwelt, insbesondere die Insekten, ein großes Problem.

Die Gefahr für Vögel lauert überall

Verglaste Wartehäuschen, Wintergartenscheiben oder Lärmschutzwände sind nur einige Gefahrenquellen für Vögel im städtischen Bereich. Nicht nur Privatpersonen, auch öffentliche Auftraggeber sollten bereits vor dem Bau an den Vogelschutz denken und auf große Glasflächen möglichst verzichten. Wo dies nicht vermeidbar ist, sollten vogelsicheres Glas oder Dekorationen verwendet werden. Die bekannten schwarzen aufklebbaren Greifvogelsilhouetten sind nach Meinung von Experten zwar gut gemeint, aber ohne Wirkung.

Es gibt aber andere Möglichkeiten, eine Glasfläche vogelsicher zu planen, beispielsweise durch flächig aufgebrachte Muster wie Punkte, Streifen oder Werbeträger, durch dekorative Markierungen oder satiniertes Glas. Hier gilt die „Handflächenformel“: Die Zwischenräume bei Mustern und Dekorationen auf Glas müssen kleiner als eine Handfläche sein, um effektiv gegen Vogelanzprall zu wirken.

Eine andere Möglichkeit zur Vermeidung von Vogelschlag ist z. B. die Außenmontage von Jalousien oder Moskitonetzen, die Verwendung von Streifenvorhängen und die Vermeidung von durchsichtigen Ecken.



BILD: SN/LAND SALZBURG/W. FORSTMEIER

Glasflächen sind eine Gefahr für Vögel wie z. B. den Neuntöter.



Täuschung durch Spiegelung: Der Vogel glaubt, auf einen Baum zuzufliegen, der vom Glas gespiegelt wird.

BILDER: SN/LAND SALZBURG/S. STADLER



Nächstes Problem Transparenz: Für den Vogel ist die durchsichtige Glasscheibe nicht erkennbar. Er sieht nur die Bäume dahinter.

Oberalm setzt sich für naturnahe Lebensräume ein

Die im Tennengauer Salzachtal befindliche Gemeinde Oberalm mit ihren etwa 4400 Einwohnerinnen und Einwohnern setzt sich mit der Teilnahme an der Landesaktion „Natur in der Gemeinde“ für den Erhalt von wichtigen Lebensräumen für Tiere und Pflanzen ein.

Im Rahmen des Projekts tragen artenreiche Gemeindeflächen einen Teil zum Verbund von Lebensraum-Trittsteinen zwischen Almerberg und Salzach bei. Insekten, Vögel, Reptilien und Co. finden dadurch mehr Nahrung und ein Zuhause.

„Bestehende Flächen sollen mit angepasster Pflege durch den Bauhof aufgewertet werden. Dort, wo in nächster Nähe schon viele Pflanzen und Strukturen zu finden sind, wollen wir in den nächsten Jahren noch mehr Lebensräume für Insekten und Vögel schaffen. Wiesenbereiche im Löwensternpark und am Bahnhof werden noch mehr erblühen und nicht nur eine ‚Bienenweide‘, sondern auch Augenweide für die Oberalmerinnen und Oberalmer sein“, berichtet Bürgermeister Hans-Jörg Haslauer.

Auch am Almerberg werden weitere Strukturen gefördert: Im Bereich des Recyclinghofs werden mittels regional gewonnener Pflanzen artenreiche Blumenwiesen geschaffen. Bereits jetzt lohnt sich beim Waldspaziergang ein Abstecher zum Wasserbehälter –



Die Gemeinde Oberalm hat schon einige artenreiche Blumenwiesen geschaffen.

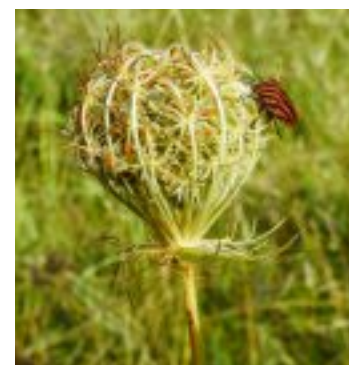
BILD: SN/GEMEINDE OBERALM

dort brummt, summt und flattert es im Sommer bereits kräftig auf der darauf befindlichen artenreichen Magerwiese. Hier sollen heimische Wildkräuter noch mehr gefördert werden – durch angepasste Pflege, aber auch durch die Entfernung invasiver Neophyten wie der Kanadischen Goldrute.

Die Gemeinde bietet die App „Gem2Go“ für die Bevölkerung an. Diese stellt neben Gemeindezeitung und Homepage eine gute Möglichkeit dar, Inhalte des Projekts „Natur in der Gemeinde“ und Themen rund um naturnahe Gärtnern zu verbreiten. Über Projekte wie das „Calendula – Gemeinodemodul“ des Salzburger Bildungswerks oder „Natur im Garten Salzburg“ werden Privatgartenbesitzende angespro-

chen und motiviert, sich aktiv auf ihren Grünflächen, Balkon oder Terrasse für die Artenvielfalt einzusetzen. Jeder Quadratmeter zählt – schon kleinste Strukturen helfen und fördern Schmetterling, Rotkehlchen oder Igel. Zugelassener Wildwuchs oder höher gewachsene und über die kalte Jahreszeit stehen gelassene Wiesenbereiche freuen darin lebende Tiere und machen weniger Arbeit.

„Wir freuen uns, dass Oberalm als Pilotgemeinde im Projekt ‚Natur in der Gemeinde‘ startet. Wir wollen uns für naturnahe Bewirtschaftung sowie für den Schutz des Artenreichtums einsetzen und freuen uns über die fachliche und intensive Unterstützung des Projektteams vom Salzburger Institut für Raumordnung. Wir hof-



Streifenwanze auf Wilder Möhre.

BILD: SN/LAND SBG/C.KLAR

fen, mit der Teilnahme an diesem Projekt heimische Pflanzen und Tiere zu fördern und in der Bevölkerung ein erhöhtes Bewusstsein und in weiterer Folge aktiven Einsatz für unsere Artenvielfalt zu schaffen“, sagt Hans-Jörg Haslauer.

Mit Unterstützung von Land und Europäischer Union



BEZAHLTE ANZEIGE

Winterschlaf im Garten – Bitte Ruhe!

Viele Kleintiere nutzen Gärten zum Überwintern. Blätterhaufen und nicht abgemähte Stauden sind begehrte Paradiese für den Winterschlaf. In der Regel kommen sie allein zurecht.

Im Winter erfordern Kälte und Nahrungsmangel spezielle Überlebensstrategien der heimischen Tiere. Damit diese Strategien funktionieren, gilt für uns Menschen: „Bitte nicht stören!“ Denn jede Störung bedeutet einen großen Energieverlust für die Tiere, der das Überleben gefährden kann.

Während Eichhörnchen, echte Mäuse und Wühlmäuse Vorräte sammeln und auch im Winter aktiv bleiben, halten Fledermäuse, Igel, Birkenmäuse und die sogenannten Schlafmäuse Winterschlaf – meist in Parks und Gärten.

Die zu den Schlafmäusen gehörenden Baum-, Garten- und Siebenschläfer sowie die Haselmaus ziehen sich zu Beginn des Winters in Erd- oder Baumhöhlen zurück, wo sie sich ein warmes Nest aus Pflanzenmaterial bauen. Während des Winterschlafs sinkt ihre Körpertemperatur von 35 auf nur drei Grad Celsius, die Herzfrequenz von mehr als 400 auf etwa 35 Schläge pro Minute. Dadurch wird der Verbrauch von Energie reduziert, sie zehren von den angefressenen Fettreserven.

Auch die Fledermäuse halten einen echten Winterschlaf, wofür sie kalte und feuchte Winterquartiere benötigen (z. B. Höhlen, Stollen, oder Baumhöhlen).

Schmetterlinge überwintern in verschiedenen Stadien

Je nach Art überwintern Schmetterlinge in einem ganz bestimmten Entwicklungsstadium. Die meisten Arten überdauern den

Winter als Raupe (z. B. viele Gebirgsschmetterlinge), andere als Puppe (Schwalbenschwanz, Auroorafalter, Weißlinge). Andere überdauern als Ei (Apollofalter). Sie alle brauchen im Winter vor allem eines: Ruhe. Da sie oft an Pflanzenteilen zu finden sind, ist es für ihr Überleben sehr wichtig, dass oberirdische Pflanzenteile über den Winter stehen gelassen werden.

Einige Schmetterlingsarten verbringen den Winter als Falter, wie Kleiner und Großer Fuchs, Tagpfauenauge, Zitronenfalter oder Trauermantel. Die Falter suchen im Herbst geschützte Stellen wie hohe Bäume, Höhlen, Holzschuppen, Keller, Dachböden und Garagen auf. Findet man im Winter einen Falter, sollte man ihn an Ort und Stelle lassen und dafür sorgen, dass er – falls er sich in Innenräumen aufhält – es kühl hat und im Frühjahr wieder ausfliegen kann.

Herbstzeit ist Igelzeit

Zur Herbstzeit können wir an naturnahen Wald- und Siedlungsrändern einen altbekannten Gast antreffen: Der nützliche Igel sucht jetzt vermehrt auch tagsüber nach Schnecken, Würmern und allerlei Insekten. Wenn die Tage kürzer werden und die Nächte kälter, beginnen die kleinen Stacheltiere mit der Suche nach einem frost-



Igel kommen meist ohne Hilfe durch den Winter. BILD: SN/LAND SBG/W. FORSTMEIER

freien Winterquartier. Ab November/Dezember halten sie Winterschlaf, der bis März/April andauert.

Viel zu oft werden die Tiere im Herbst aufgenommen, in der Annahme, ihnen helfen zu müssen. Aber Vorsicht: Keinesfalls dürfen Igel beliebig eingefangen werden, um sie daheim über den Winter zu bringen! Als Wildtiere sind sie bestens daran angepasst, in freier Na-

tur zu überleben und den Winter zu überstehen. Die Tiere nutzen die Herbsttage, um sich Nahrungsreserven anzufressen. Dafür haben sie bis zum Wintereinbruch in der Regel ausreichend Zeit. Auch Jungigel verlassen oft tagsüber das Nest. Sie finden jedoch allein wieder zurück und sollten bei ihrem Ausflug unbedingt in Ruhe gelassen werden.

Natürlich schafft es nicht jeder Igel, gleich fit in den Winter zu starten. Eine Reduktion der Populationen durch strenge Winter wird – wenn der Lebensraum intakt ist – üblicherweise durch die hohe Vermehrungsrate des Igels gut ausgeglichen. Eine nicht fachgerechte Pflege und Überwinterung kann für die Tiere sogar sehr leidvoll sein. Daher gilt: Igel nur dann zu fachkundigen Helfern bringen, wenn sie offensichtlich krank, verletzt oder sehr jung und daher noch blind sind bzw. im November noch unter 500 Gramm wiegen.



Totholzhaufen als ideales Insekten-Winterquartier. BILD: SN/LAND SBG/A. GLÜCK

Artenreiche Blumenwiesen in Obertrum am See

Inmitten der sanften Hügellandschaft des Salzburger Alpenvorlandes befindet sich die Marktgemeinde Obertrum am See mit knapp 5000 Einwohnern. Die drei umgebenden Trumer Seen bieten schon viel Natur und landschaftliche Schönheit. Aber die Gemeindeverantwortlichen wollen noch mehr Natur direkt ins Ortszentrum bringen.

Die Marktgemeinde Obertrum am See versucht auf vielfältige Weise Lebensqualität zu bieten und auch für die zukünftigen Generationen zu sichern. Ein Segment dabei ist, die Natur zu unterstützen und ihre Vielfalt zu zeigen. So wurden bereits einige Projekte umgesetzt wie z. B. Bepflanzung des Kreisverkehrs Mitte, der Schulgarten, der Gemeindegarten sowie Kräutergarten, der Naturerlebnisweg und vieles andere. Die Aktion „Natur in der Gemeinde“ ist ein weiterer Baustein, um gezielt und langfristig ökologische Maßnahmen auf Gemeindeflächen setzen zu können. Gleichzeitig werden die Obertrumerinnen und Obertrumer eingeladen, mitzumachen.

Einstimmiger Beschluss für das Projekt

„Als Landesrätin Maria Hutter über das Projekt ‚Natur in der Gemeinde‘ berichtet hat, war ich sofort begeistert und diese Begeisterung ist auch von der Gemeindevertretung mitgetragen worden“, sagt Bürgermeister Simon Wallner. „Hier wurde einstimmig beschlossen, dass sich die Marktgemeinde Obertrum am Projekt beteiligen soll. So wurden gemeinsam mit den Projektmitarbeiterinnen vom Salzburger Institut für Raumordnung ein Biodi-

versitäts-Check in der Gemeinde durchgeführt und Flächen ausgewählt, die sich für die Anlage von Blumenwiesen eignen. Wir sind bereits aktiv dabei, diese Flächen umzugestalten. Es wird einige Monate dauern, bis sich verschiedene Arten hier ansiedeln. Wir wollen in den nächsten drei Jahren – so lang soll das Projekt begleitet werden – die Effekte der Maßnahmen kontrollieren und die Bevölkerung zum Mitmachen motivieren. Denn Naturschutz ist nicht nur in den großen Schutzgebieten umzusetzen, sondern auch in den Privatgärten, die als Trittsteine und Lebensraum dienen. Uns ist Artenvielfalt besonders wichtig. Dafür wollen wir Vorbild sein“, betont Wallner.

Lebensräume für Pflanzen und Insekten

Um die Bevölkerung zu informieren, welche Flächen im Sinne der Natur gestaltet und gepflegt werden, wurden im Ortsgebiet Informationstafeln aufgestellt. Auf diesen Flächen dürfen nun dank regionalen Saatguts und Wildpflanzen artenreiche Blumenwiesen entstehen. Jedes Jahr werden die Flächen etwas anders aussehen und es wird spannend zu beobachten, welche Insekten dort zu finden sein werden.



Blühfläche vor dem Gemeindeamt.

BILDER: SN/LAND SALZBURG



Die Arbeiten für die Wildblumenwiese im Herbst 2020.

Mit Unterstützung von Land und Europäischer Union





Nisthilfe im öffentlichen Raum in Seeham.

BILD: SN/LAND SALZBURG/A. GLÜCK



Das „Insektenhotel“ aus Naturmaterialien.

BILD: SN/LAND SALZBURG/C. KLAR

Nützlinge und ihre Unterkünfte

Immer öfter und schneller verschwinden heutzutage natürliche Lebensräume für Tiere und Pflanzen. Alle können im eigenen Garten oder auf Grünflächen Nisthilfen bauen und so einen Beitrag zur Erhaltung der Artenvielfalt leisten.

Oft ist der Lebensraum für Tiere und Pflanzen bedroht: Flächen werden verbaut, Strukturen begradigt, Flure „bereinigt“ und die Kulturlandschaft intensiv bewirtschaftet. Auf diese Weise verschwinden viele Lebensräume, die für Tiere wichtig wären, zunehmend aus unserer Landschaft: Abgestorbene Bäume, die sich zu einem kleinen Ökosystem entwickeln, in dem Käfer, Pilze und Säugetiere Unterschlupf und Nahrung finden, werden häufig beseitigt. Pflanzenhalme mit markhaltigen

Stängeln, in denen sich die Brut vieler Wildbienenarten befindet, werden noch vor dem Winter abgemäht. Offene Sandstellen, die vielen Insekten als Lebensraum und Baumaterial dienen, verschwinden, weil sie mit Erde aufgefüllt und mit Gras angesät werden. Vorgärten werden mit Kies und Steinen befüllt und mit wenigen blütenlosen Pflanzen versehen. Kurz gesagt: Der Strukturreichtum in Kulturlandschaft und im Siedlungsbereich nimmt stetig ab. Die gute Nachricht ist: Sie können den Tieren – von der Wildbiene über den Käfer hin zum Igel oder Vogel – ganz einfach helfen!

Strukturen schaffen, in denen Tiere Lebensraum finden:

1. Verwenden Sie heimische Pflanzen!

Pflanzen und Insekten profitieren voneinander. Viele Tierarten haben sich mit ihren Nahrungswerkzeugen perfekt an die Blütenformen angepasst, erhalten zu-

gleich Nahrung und bestäuben diese. Gezüchtete oder exotische Pflanzen haben teilweise keinen Nektar oder Pollen oder eine falsche Blütenform.

2. Schaffen Sie Rückzugs- und Nistmöglichkeiten!

Jede Tierart hat jedoch andere Ansprüche an ihre Niststätte. Beschränken Sie sich daher pro Nisthilfe auf eine Insektengruppe – also eine Nisthilfe für Wildbienen,

eine weitere für Florfliegen usw. Im Handel können Sie die unterschiedlichsten Nisthilfen kaufen. Doch nicht jede Nisthilfe erzielt den gewünschten Erfolg. Wichtige Faktoren sind die richtige Wahl und die korrekte Verarbeitung des Materials. Eine Alternative: selbst bauen!

Schutz der Wildbienen

Das macht einen bienenfreundlichen Grünraum aus:

- Nahrungsangebot
- Vielfältige Blütenpflanzen
- Heimische Kräuter, Stauden, Sträucher und Bäume
- Allerlei Niststrukturen
- Offene, schütter bewachsene Bodenstellen
- Steinmauern
- Dauerhaft gelagertes Holz
- Über den Winter stehen gelassene Pflanzenstängel (z. B. von Brombeere, Himbeere, Königskerze)
- Leere Schneckenhäuser
- Wildbienenhotel
- Wildwuchs zulassen



Auch hier fühlen sich Insekten wohl.

BILD: SN/LAND SGB/A. GLÜCK

Naturnahe Flächen in und um St. Koloman werden erhalten

St. Koloman liegt auf einem Hochplateau oberhalb des Salzachtals und ist mit dem Trattberg und Seewaldsee ein beliebtes Ausflugsziel. Die extensiv geprägte Kulturlandschaft ist nicht nur für Touristen ein Highlight: Vielfältiger Naturraum bietet verschiedensten Arten Lebensraum – auch auf Gemeindeflächen.



Am Gletscherschliff in St. Koloman blüht es bereits.

BILD: SN/LAND SBG/C.KLAR

„Seit ich von dem Projekt ‚Natur in der Gemeinde‘ erfahren habe, war und bin ich von der Leitidee begeistert, einerseits die Artenvielfalt auf den Gemeindeflächen zu fördern, andererseits auch die Bevölkerung zu diesem Thema zu sensibilisieren. Mit einer Pflegeumstellung oder Umgestaltung der Grünflächen ersparen sich meine Bauhofmitarbeiter zusätzlich Zeit, die sie für andere Tätigkeiten wieder gut gebrauchen können“, sagt der Bürgermeister der Gemeinde St. Koloman, Herbert Walkner. „Hauptsächlich möchte ich mit meinen Kolleginnen und Kollegen einen Schwerpunkt auf den Erhalt der hochwertigen und vielfältigen Gemeindeflächen setzen. Die vorhandene Struktur- und Artenvielfalt soll erhalten und von der Bevölkerung sowie den Gästen geschätzt werden. Ich möchte während der Projektlaufzeit die St. Kolomanerinnen und St. Kolomaner motivieren, Teil des Netzwerks ‚Natur in Salzburg‘ zu werden und sich bei der Erhaltung

und Schaffung neuer Lebensräume für Pflanzen und Tiere zu engagieren“, erklärt Walkner.

Erhalt ökologisch wertvoller Flächen

Da St. Koloman bereits wertvolle naturnahe Flächen aufweist, steht der Erhalt dieser im Mittelpunkt des Projekts. Zudem werden derzeit artenarme Flächen im Sinne der regionalen Artenvielfalt aufgewertet – so zum Beispiel im Bereich des Sportplatzes.

Der Bereich um den Gletscherschliff ist bereits ein ökologisch wertvoller Lebensraum für Pflanzen und Insekten: Auf einer herrlich artenreichen und extensiv gepflegten Mähwiese, die jahreszeitlich bedingt ihren Charakter stets ändert, können viele Insekten beobachtet werden. Damit dieses Naturjuwel noch mehr von Bevölkerung und Gästen wahrgenommen wird, werden ansprechende Informationstafeln auf-



Sonellige Böschungen werden zu Insekten-Hotspots. BILD: SN/LAND SBG/KLAR

gestellt. Auch das Thema Kunst findet beim Gletscherschliff Raum: So soll in Zusammenarbeit mit lokalen Künstlern der Bereich auch aus dieser Sicht aufgewertet werden und zu einem besonderen Erlebnis einladen.

Bevölkerung mitnehmen

Der Gemeinde St. Koloman ist es ein großes Anliegen, die Bevölkerung von Beginn an in die Umsetzungsprojekte einzubinden bzw. langfristig auch durch Patenschaften oder Arbeitsgruppen

eine Identifikation mit dem Projekt zu fördern. Im Rahmen des Bildungswerkprojekts „Calendula“ werden 2020 Veranstaltungen in und mit der Natur angeboten. Bei Praxisworkshops in Privatgärten wird gelernt, wie blühende Flächen für Wildbienen, Schmetterlinge & Co. im Garten erfolgreich angelegt oder Nisthilfen einfach gebaut werden. Auch die Aktion „Natur im Garten“ des Landes Salzburg wird vorgestellt, um die Ideen naturnaher Bewirtschaftung weiter zu verbreiten.

Mit Unterstützung von Land und Europäischer Union



BEZAHLTE ANZEIGE

Wildbienen und Schmetterlinge

Ohne Schmetterlinge und Bienen wären unsere Ökosysteme nicht nur weniger schön, sondern auch weniger vielfältig.

Schmetterlinge benötigen ein Mosaik verschiedenster Lebensräume. Ein Großteil besiedelt blüten- und kräuterreiche Lebensräume der nährstoffärmeren, traditionellen Kulturlandschaft, an die sie sich im Lauf der Zeit hervorragend angepasst haben. Schmetterlinge ernähren sich vor allem von Pflanzen. Da sie selbst einer Vielzahl von Lebewesen als Nahrungsquelle dienen, produzieren sie eine große Anzahl an Nachkommen. Sie werden aber nicht seltener, weil sie zu oft erbeutet oder gefangen werden, sondern weil ihre Lebensräume immer häufiger zerstört werden. Das Leben der Schmetterlinge ist an ganz bestimmte Bedingungen geknüpft. Nicht überall, wo es grün ist, können sie sich niederlassen:

– **Spezifisches Mikroklima:** Temperatur, Feuchtigkeit, Sonneneinstrahlung sind für die Lebensraumwahl wichtig. Jede Art benötigt ein bestimmtes Mikroklima für die Entwicklung.

– **Artspezifische Futterpflanze(n):** Bei den meisten Arten fressen die Raupen nur bestimmte Pflanzen: Nur dort, wo die Futterpflanzen vorkommen, kann eine Schmetterlingsart leben. Und nur dort, wo die Futterpflanzen der Raupen gut zugänglich sind, können sich Schmetterlinge entwickeln.

– **Ein „ruhiges Plätzchen“:** Wird eine Wiese mehr als ein bis zwei Mal im Jahr oder zu früh gemäht, können sich nur noch die Raupen weniger Schmetterlingsarten entwickeln. Die meisten Arten sterben aus.

Schmetterlinge als Bestäuber
Schmetterlinge sind für unsere Natur sehr wichtig und nützlich, da sie Pflanzen bestäuben. Raupen und Falter sind wichtiger Teil der Nahrungskette für viele Tierarten, zum Beispiel Vögel, Fledermäuse, Spinnen.



Honigbiene bei der Arbeit.

BILD: SN/LAND SALZBURG/A. GLÜCK



Wildbiene auf Storchschnabel.

BILD: SN/LAND SBG./A. GLÜCK



Schwabenschwanz auf Lauchblüte.

BILD: SN/LAND SBG./W. FORSTMEIER



Bläuling auf Korbblütler.

BILD: SN/LAND SALZBURG/C. KLAR



Hauhechel-Bläuling auf Hornklee.

BILD: SN/LAND SBG./A. GLÜCK



Hummeln helfen bei der Bestäubung.

BILD: SN/LAND SALZBURG/A. GLÜCK



Schmalbiene zu Gast beim Wiesen-Pippau.

BILD: SN/LAND SBG./A. GLÜCK



Frühlings-Seidenbiene vor ihrem Nest.

BILD: SN/LAND SBG./C. KLAR

Ohne Bienen geht gar nichts
Weltweit wurden bisher fast 20.000 Bienenarten beschrieben. Aus Österreich sind derzeit 696 Arten bekannt, in Salzburg 309 Arten.

Fast alle weltweit vorkommenden Bienenarten brauchen Blütenpollen als Eiweißquelle und Nektar als Kohlehydratquelle zum Leben. Diese Abhängigkeit macht sie zu verlässlichen Bestäubern: Bei jedem Besuch von Blüten tragen sie Pollen weiter, mit dem sie die nächsten Blüten bestäuben. Durch die Bestäubung entstehen wiederum Früchte und Samen.

Ein bedeutender Teil der menschlichen Ernährung basiert auf insektenbestäubten Pflanzen, wie z. B. alle heimischen Obst- und Beerenfrüchte, Tomaten, Käferbohnen, Erbsen, Gurken, Zucchini, fast alle Gewürz-, Tee- und Heilkräuter. Auch Feldfrüchte wie Kürbis, Raps, Sonnenblumen oder Pferdebohnen sind insektenbestäubt. Weiters können viele Pflanzen, deren Blätter, Wurzeln, Stängel oder Knollen uns als Nahrung dienen, nur durch Insektenbestäubung Samen ausbilden, wie Salate, alle Kohlgewächse, Zwiebel und Lauch. Doch weit über dem Wert für den Menschen steht die Bedeutung der Bestäuber für ganze Landökosysteme. Diese würden zusammenbrechen, wenn sich die insektenbestäubten Pflanzen nicht mehr fortpflanzen könnten.

Insektenbestäubung ist ein ökologischer Schlüsselprozess und Wildbienen spielen dabei eine wichtige Rolle. Da Pflanzen unterschiedliche Bestäuber brauchen, kann die Honigbiene allein nicht alle Arten bestäuben. Hier wird sie von kleinen Wildbienenarten, Hummeln, Fliegen, Schmetterlingen und Käfern unterstützt. Erst wenn ein ganzes Spektrum an bestäubenden Insektenarten zur Verfügung steht, ist die Bestäubung gesichert. Pflanzenartenvielfalt und Vielfalt an Bestäubern bedingen sich gegenseitig. In naturnahen Ökosystemen stellt sich Vielfalt meist von selbst ein. Nur unter Extrembedingungen entstehen artenarme Gemeinschaften.

Weißbach will mehr Lebensraum für Schmetterlinge schaffen

Die Gemeinde Weißbach liegt im Salzburger Saalachtal. Aufgrund der vielfältigen Lebensraumausstattung finden bereits viele Lebewesen in der Naturparkgemeinde ein Zuhause.

Die artenreiche Natur- und Kulturlandschaft des Salzburger Saalachtals wird von zirka 20 bäuerlichen Betrieben gepflegt und die traditionelle Almwirtschaft auf drei großen Gemeinschaftsalmen – der Kallbrunnalm, der Kammerlingalm und der Litzalm – gelebt. Das Naturdenkmal Seisenbergklamm gilt als Tor zum Naturpark Weißbach und als Naturjuwel mit vielen seltenen und wertvollen Tieren und Pflanzen. Der Schmetterling als Maskottchen steht für die hohe Vielfalt mit Vorkommen von Apollofalter, Alpen-Perlmutterfalter oder Geißblatt-Schneckenfalter. Das zeigt auch, dass die Lebensraumausstattung vielfältig und in vergleichsweise gutem Zustand ist.

„Der Gemeinde Weißbach ist es ein großes Anliegen, für diese und andere Schmetterlingsarten Trittsteine zu schaffen. Das sind kleinste Lebensraumflächen, die mosaikartig verteilt den Insekten das Fortbewegen zwischen den Hauptlebensräumen ermöglichen“, sagt Bürgermeister Josef Michael Hohenwarter. „Im Projekt ‚Natur in der Gemeinde‘ werden zunächst regional gezogene Pflanzen wie Wiesensalbei, Steifhaariger Löwenzahn oder Lichtnelke entlang von Straßen oder Gehwegen gepflanzt und gesät.



Ein Naturjuwel: Wunderschöne Berglandschaften rund um Weißbach bei Lofer.

BILD: SN/GEMEINDE WEISSBACH

In den nächsten Jahren sind weitere Maßnahmen wie zum Beispiel Neophytenbekämpfung angedacht“, berichtet der Bürgermeister.

Weißbach setzt sich für die Artenvielfalt ein!

Die Naturparkgemeinde Weißbach setzt sich schon lang bewusst für Artenvielfalt ein. Zuletzt wurde im Jahr 2019 gemeinsam mit der Umweltdachverband GmbH ein Bericht mit „Vorschlägen und Maßnahmen zum Schutz und zur Förderung der Biodiversität“ erarbeitet. Die Ideen des Berichts sind auch im Sinne des Projekts „Natur in der Gemeinde“. Dabei wird – betreut durch das Salzburger Institut für Raumordnung – spezieller Fokus auf Umsetzungsmaßnahmen und Bewusstseinsbildung zu dem Thema gesetzt.

„Mit dem Beitritt zu ‚Natur in der Gemeinde‘ werden Gemein-



Projektfläche in Weißbach.

BILD: SN/LAND SALZBURG/L.FICHTENBAUER

deflächen extensiver gepflegt. Damit kann mehr Nahrungs- und Lebensraum für Insekten entstehen. Ebenfalls wird auf ein erhöhtes Bewusstsein für den Schutz heimischer Pflanzen und Tiere

gezielt“, erklärt Bürgermeister Hohenwarter.

Bevölkerung mitnehmen

„Als Bürgermeister ist es mir ein großes Anliegen, die Bevölkerung in die Umsetzungsprojekte einzubinden und so eine langfristige und nachhaltige Wirkung zu erzielen. Zum Beispiel durch Patenschaften oder lokale Arbeitsgruppen“, sagt Hohenwarter. Daher wird die Bevölkerung von Projektbeginn an eingebunden. Dies geschieht durch Artikel in der Gemeindezeitung oder Informationsveranstaltungen. In weiterer Folge sind interaktive Aktionen geplant, bei denen zum Thema Artenvielfalt informiert und motiviert werden soll. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gemeinde Weißbach sind der Meinung, dass sich alle für die Artenvielfalt einsetzen und so die Lebensqualität für nachfolgende Generationen erhalten können.

Mit Unterstützung von Land und Europäischer Union





JETZT AUCH IN SALZBURG!

Nähere Informationen:
Gartentelefon +43 (0)662 8042-4570
salzburg@naturimgarten.at
www.salzburg.gv.at/naturinsalzburg

Mit Unterstützung von Land und Europäischer Union



**LAND
SALZBURG**

LE 14-20

Entwicklung für den Ländlichen Raum

Europäischer
Landwirtschaftsfonds für
die Entwicklung des
ländlichen Raums:
Hier investiert Europa in
die ländlichen Gebiete.

